

Diaspora als Modell der Zukunft

Aus: In göttlicher Mission? Zur Diskussion um die (Neu-)Orientierung der Kirche. Herborner Beiträge Bd. 3 von Birgit Grosche und Peter Scherle. 2007

Vorweg sei gesagt: meine Perspektive auf dieses Thema ist die Perspektive einer Realität von Kirche in der ehemaligen DDR, genauer gesagt in der Kirchenprovinz Sachsen, die als Kirche den größten Teil des Bundeslandes Sachsen-Anhalt umfasst und darüber hinaus auch Teile Sachsens, Thüringens und Brandenburgs. Dies bedeutet eine kirchliche Realität zwischen Kirchenmitgliedschaft um 7% bis hin zu einer Kirchenmitgliedschaft bis weit über 50%, also Diaspora und Volkskirche.

Diaspora als Modell der Zukunft heißt ja: Kirche in der Minderheit. Dabei handelt es sich bei dieser Minderheit nicht um eine Minderheit evangelischer Christen unter katholischen Christen. Es handelt sich auch nicht um eine Minderheit von Christen unter Muslimen, wie in einigen Wohngegenden (west)deutscher Großstädte. Nein, wenn wir von Diaspora reden, dann reden wir, wie gesagt mindestens für den östlichen Teil der Bundesrepublik, von einer Diaspora unter Nichtglaubenden.

Die Herausforderung dieser Diaspora ist insofern eine besondere, als das wir es nicht mit einer Umwelt zu tun haben, in der „die anderen“ den Eigenwert von Religion und damit von Kirche oder Moschee oder Synagoge kennen. Vielmehr haben wir es mit Menschen zu tun, die mindestens in der zweiten Generation keine familiären Erfahrungen mehr mit dem Glauben gemacht haben. Sie haben also „vergessen, dass sie Gott vergessen haben“. Dies beachtend stellen sich verschiedene Fragen:

- Wie kann Kirche Kirche sein in solch einer Umwelt, in der der religiöse Analphabetismus zum Alltag dazu gehört?
- Ist das, was wir gemeinhin als areligiös bezeichnen, nur eine falsche Bezeichnung und wir sollten eher von Unkirchlichkeit reden?
- Welche Sprache ist zu sprechen, wenn wir es mit religiös ungeübten, religiös unmusikalischen Menschen zu tun haben?

Dem auf den Grund zu gehen und im Entwurf von Zukunftsmodellen die kritische Selbstreflexion an den Anfang zu stellen, gehört zu den Herausforderungen, denen sich die Kirche stellen muss. Und das nicht nur in den neuen Bundesländern. Es ist davon auszugehen, so zeigt es ja auch dieser Band der Herborner Beiträge, dass diese oder ähnliche Fragestellungen in den nächsten Jahren auch andernorts in Deutschland aufbrechen oder bereits aufgebrochen sind. Wenn auch die Optimisten unter den Analysten sagen, dass der Westen von dieser Form der religionsfreien (resp. kirchenuninteressierten) Zonen verschont bleiben wird. Aber nichts desto trotz kann das Nachdenken über das Leben der Glaubenden als Minderheit unter Nichtglaubenden m.E. allen dazu dienen, ihre eigene Arbeit gerade im Gegenüber zu all denen zu überdenken, die von kirchlichen Angeboten nicht (mehr) angesprochen werden.

Bei allem Nachdenken über zu entwickelnde Strategien haben wir, die wir uns innerhalb von Kirche befinden, vor Augen zu halten, dass wir am Stückwerk arbeiten, denn unsere Zukunftsprognosen können nur mehr als vage sein, sind letztlich unsicher und immer, im engen Sinne, unter Laborbedingungen entstanden.

Das Reden von Diaspora im klassischen Sinne birgt in sich, dass eine Beschreibung der in der Mehrheit sich befindlichen Konfession möglich ist. In der Abgrenzung zu den anderen geschieht hier Beschreibung des Selbstverständnisses, der Aufgaben, des Besonderen. Wenn nun aber Diaspora in unserem Zusammenhang Diaspora unter Nichtglaubenden meint, muss eine Mehrheit beschrieben werden, die sich gerade nicht als **eine** andere Gemeinschaft/Gruppe beschreiben lässt, sondern in größtmöglicher Heterogenität unser Gegenüber

bildet. Hinzu kommt, dass wir uns selbst als Teil dieser Gruppe erleben durch Freunde und Verwandte, die unserer Gruppe, der christlichen Kirche evangelischer oder katholischer Provinienz, nicht angehören. Das macht eine klare Grenzziehung nicht nur schwer, es macht sich nahezu unmöglich. Denn hier ein klares Gegenüber zu konstruieren bedeutet, eine Grenze zu ziehen, die den Realitäten nicht entspricht. Wovon reden wir also, wenn wir von Diaspora reden?

Umfragen und Mitgliedschaftsstudien zeigen, dass die Religiosität nicht auf dem absterbenden Ast sitzt¹. Vielmehr befinden wir uns in einer Umformungsphase gelebten Glaubens. Solch eine Umformungsphase hat notwendigerweise Auswirkungen auf die christlichen Kirchen, sowohl auf die evangelische wie auf die katholische wie auf die freikirchlichen Gemeinden. Alles andere wäre verwunderlich und von einem lebendigen Glauben, wenn er wirklich Teil des Lebens der Glaubenden ist, auch nicht anders zu erwarten.

In den östlichen Bundesländern ist zu beobachten (was die einen als Phänomen beschreiben, andere als völlig normal ansehen), dass christliche Kindergärten und Grundschulen in weiten Teilen der Bevölkerung, und hier weit über die Grenzen von Kirchenzugehörigkeit hinweg, sehr beliebt sind.² Das hat m.E. zu tun mit der anderen Pädagogik und der anderen Atmosphäre, die hier anzutreffen sind, das hat zu tun mit Hoffnungen und guten Erfahrungen. Das hat zu tun mit dem guten Ruf, den diese Einrichtungen sich in den letzten Jahren erarbeitet haben. Mag sein, dass dieser gute Ruf in den ersten Jahren nach der Wende leicht verdient war mangels Alternativen auf dem Markt der freien Träger. Mag sein. Aber inhaltlich gesehen ist das auch nur korrekt, denn in christlichen Kindergärten und Schulen wird von einer anderen Basis her mit den Kindern und Jugendlichen zusammen gelebt und gearbeitet. Der Alltag bildet hier also in einer besonderen Form die Qualitäten, den Gewinn christlichen Lebens ab. Unter den Bedingungen des Marktes haben sich also hier die christlichen Bildungsträger einen guten Stand erarbeitet, den es zu verteidigen und auszubauen gilt. Erstes Resümee: mindestens für die neuen Bundesländer wage ich die These: im Bildungsbereich sind wir nicht in der Diaspora, sondern leben in stabilen „volkskirchlichen“ Bedingungen.

Diaspora als Modell der Zukunft – diese Themenstellung geht in erster Näherung von einer Exklusivität aus: *Diaspora als das Modell der Zukunft*. Gleichzeitig steckt in dem Thema aber auch *Diaspora als ein Modell der Zukunft*. Zu ersterem kann ich nicht viel sagen, allerdings soviel: ich bin fest davon überzeugt, dass die christlichen Kirchen in der Summe, also sowohl die evangelischen wie die katholischen, sich nicht auf eine flächendeckende Diasporaexistenz zu bewegen. Das bedarf gleichwohl aber der Bereitschaft, sich den steten Umformungsprozessen zu stellen und sie aktiv zu gestalten und sich von der Haltung einer dauernden Reaktion zu verabschieden. Andererseits wird es Gegenden geben, und die sind aus meiner Sicht eher in weiten Teilen der östlichen Gliedkirchen zu finden, ich betone eher, die sich in einer Diaspora unter Nichtglaubenden wenigstens noch in den nächsten 15 bis 35 Jahren zu behaupten haben.

¹ Vgl. u.a. 4. EKD Mitgliedschaftsstudie von 2004.

Evangelisation und Mission. Texte der Arnoldshainer Konferenz...

² Man erinnere sich an den Vorstoß von Familienministerien Ursula von der Leyen im April 2006, zunächst mit den beiden großen christlichen Kirchen das Gespräch zu eröffnen bei der Frage nach der Kinderbetreuung. Dies geschah ja mit dem Argument, dass beide Kirchen etwa 80% der Kindertagesstätten in freier Trägerschaft unter ihrem Dach beherbergen.

Reden wir von Modellcharakter der Diaspora mit Blick auf die Zukunft der Kirche, dann stellt sich die Frage, in welcher Weise wir das Modell als Modell verstehen (wollen).

Von welchem Original gehen wir aus, wenn wir von Modell reden? Was ist also unsere Orientierungsmarke?

Ist unsere Orientierungsmarke eine gesellschaftliche Wirklichkeit, in der die Kirche das ganze Leben des Einzelnen umspannt, also von der Wiege bis zur Bahre alle mindestens außerberuflichen Bereiche des Lebens abdeckt (christlicher Kindergarten und so vorhanden auch christliche Schule, die Freizeit nur in kirchlichen Angeboten abgedeckt, christliche Ehe, christliche Erziehung der Kinder, christliches Seniorenheim, christliche Bestattung). Anders gefragt: in welchem Rahmen findet das Leben der modernen Menschen in solch einer Komplexität und damit auch Säkularität statt, dass wir mit Begriffen wie Volkskirche und Diaspora eigentlich nicht mehr weiter kommen. Greifen diese Begriffe noch, um uns den verschiedenen Darstellungsformen von Kirche und kirchlicher Bedeutung in der Gesellschaft überhaupt beschreibend zu nähern?

Zu unterscheiden ist die Bedeutung der Kirche in ihrer Größe als Gemeinde vor Ort und die Bedeutung der Kirche als einer Institution in der Gesellschaft. Das eine wird sich hier und dort in einer quantitativen Minderheit („Diaspora“) bewegen, das andere wird sich unbeeindruckt von Zahlen immer wieder in die Gesellschaft und die in ihr geführten Diskurse einzumischen haben und eine mitführende Rolle zu spielen haben aufgrund der kulturellen Wirklichkeit eines christlichen Abendlandes.

Die Zukunft der Kirche in der modernen Gesellschaft (Ulrich Barth)

1. *Aussagen über die Zukunft der sichtbaren Kirche – und nur über diese können wir uns sinnvollerweise den Kopf zerbrechen – haben notwendigerweise den Status von Extrapolationen und Prognosen; damit unterliegen sie nicht nur der Vagheit jedweder Zukunftsvermutung, sondern darüber hinaus auch – was gravierender sein dürfte – der Unsicherheit all der Gegenwartsdiagnosen, auf deren Grundlage im Gedankenexperiment allererst hochgerechnet werden kann.*
2. *Die Zukunft sämtlicher gegenwärtiger Institutionen, und damit auch die Zukunft der evangelischen Kirche in Deutschland, um deren Schicksal es uns in spezieller Weise geht, hängt nicht nur von lokalen Traditionen und kontingenten Sonderentwicklungen ab, sondern stärker von den übergreifenden Transformationsprozessen, die die Genese der modernen Gesellschaft insgesamt kennzeichnen.*
3. *Eine wachsende Zahl von Theologen und Kirchenvertretern gefällt sich heute darin, das Ende der Religion und das Ende der christlichen Prägung der europäischen Kultur zu konstatieren; Religionssoziologen verschiedenster Richtung haben dem vehement widersprochen und die zugrunde liegende Wahrnehmungsperspektive als sachlich und methodisch zu eng nachgewiesen. Die beiden religionssoziologischen Gegenthesen lauten: (a) Religiosität darf nicht verwechselt werden mit traditioneller Kirchlichkeit; (b) Religion und Christentum befinden sich gegenwärtig nicht in einer Existenz-, sondern in der Umformungskrise.*

4. *In der Tat ist das Vorhanden- oder Nichtvorhandensein von Religion ein viel zu sensibler Sachverhalt, um an den engen Kriterien überkommener Institutionenzugehörigkeit gemessen zu werden. Neben der kirchlichen Gestalt von Religion gibt es eine ganze Reihe abgestufter Phänomene, die in den Blick miteinbezogen werden müssen: (a) das Phänomen der stummen Religiosität (das Vorhandensein unbestimmter letzter Fragen und Bedürfnisse bei gleichzeitiger Scheu vor ritueller Ausdrucksform); (b) das Phänomen der Privatreligion (das Vorliegen bewusster Überzeugungen und Praktiken bei gleichzeitiger Scheu vor religiöser Sozialisation); (c) das Phänomen der Gruppenreligion (die Ausübung religiöser Kommunikation und die Interaktion bei gleichzeitiger Scheu von institutionalisierten Betätigungsfeldern). Bezieht man diese Momente mit ein, so wird man von Religion überall dort sprechen können, wo überhaupt die Frage nach dem Sinn des Daseins aufbricht bzw. das Bedürfnis vorliegt, das eigene Leben im Horizont des Unbedingten zu reflektieren.*
5. *Kirche wird ihre zukünftige Existenz nur dann überzeugend gestalten können, wenn sie sich von der inneren Fixierung auf die sogenannte Kerngemeinde – die de facto ja nur einen Bruchteil der tatsächlichen Kirchenmitglieder darstellt – löst und sich jener Vielfalt religiöser Einstellungsmuster wirklich stellt. Entsprechend der inneren Pluralität religiöser Deutungskultur – die traditionellen Aufgabenfelder mit einbezogen – kommt der Kirche ein ganzes Bündel von Rollenfunktionen zu. Sie ist (a) aktueller Versammlungsort und inneres Zentrum für den Kreis der regelmäßigen Kultinteressenten, (b) in Dauerbereitschaft befindliche Institution für die Befriedigung gelegentlicher Kultbedürfnisse, (c) organisatorischer Freiraum für religiös motivierte, außerinstitutionelle Aktivitäten autonomer Basisgruppen, (d) organisatorischer Träger einer offenen Bildungsarbeit für religiös Interessierte, aber zugleich kirchlich distanzierte Schichten und (e) Institution der öffentlichen Thematisierung der Wertgrundlagen der Gesamtgesellschaft aus der Perspektive der ethischen Überzeugung des Christentums.*
6. *Die akademische Ausbildung der künftigen Amtsträger wird der Vielfalt kirchlicher Aktionsformen nur dann gerecht werden können, wenn sie im Zuge der Ausbildung auf den klassischen Feldern der Theologie von vornherein den binnentheologischen und binnenkirchlichen Blick entschränkt zugunsten einer unbefangenen Wahrnehmung all der gesellschaftlichen und kulturellen Verweisungszusammenhänge, in denen sich das Thema der Religion von Hause aus immer schon aufhält*

Literatur:

Kirchenamt der EKD und Geschäftsstelle der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (Hgg.) (EKD – Texte 64): Gestaltung Kritik. Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert.

Evangelisation und Mission: ein Votum des Theologischen Ausschusses der Arnoldshainer Konferenz. Neukirchen-Vluyn 1999.